



Pfarrer Ernst Berendt: Im Glauben getreu bis in den Tod

Autor: Dr. Adalbert Metzinger
Kirchstraße 39b, 77815 Bühl
Tel.: 07223 / 52162, E-Mail: adalbert.metzinger@gmx.de

Bei Recherchen zum Widerstand gegen das NS-Regime in der Region Landkreis Rastatt/Baden-Baden bin ich auch auf den evangelischen Pfarrer Ernst Berendt gestoßen, der ab dem 16.05.1940 als Seelsorger der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde (St. Johanniskirche) in Baden-Baden wirkte. Nach einer Predigt am 4. Advent (21.12.1940) wurde er verhaftet und am 21.05.1941 ins KZ Dachau deportiert, wo er am 04.08.1942 starb.

Bei meinen ersten Versuchen der Informationsbeschaffung über Ernst Berendt stellte ich fest, dass sich beispielsweise im Stadtarchiv Baden-Baden keine Unterlagen über ihn befanden, aber auch die Landeskirchlichen Archive sowohl Badens als auch Berlin-Brandenburgs kein Material über ihn besaßen. Bereits W. Oehme weist in seinem Buch „Märtyrer der evangelischen Christenheit 1933-1945 (1979, S. 80) darauf hin, dass über das Leben Berendts recht wenig authentisches Material vorliegt. Erst durch die Kontaktaufnahme mit dem Institut für kirchliche Zeitgeschichte in München, das das Archiv der Bekennenden Kirche betreut, erhielt ich brauchbare Informationen. Besonders der Artikel von Professor Carsten Nicolaisen über E. Berendt („Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod Hinein“) aus dem Jahr 2009 brachte mir grundlegende Erkenntnisse.

Im Folgenden versuche ich nun ein kurzes biografisches Porträt vom Leben E. Berendts zu entwerfen, der in der Nazi-Diktatur in erster Linie wegen seines Glaubens den Tod erlitt.

E. Berendt kam am 1. Mai 1878 in Berlin als Sohn des evangelischen Pfarrers Ernst Berendt sen. zur Welt. Pfarrer Berendt sen. (1842-1919) gründete 1878 die Stiftung „Bethabara- und Beth-Elim“ in Berlin-Weißensee, um aus der Haft entlassenen Frauen bei ihrer Resozialisierung zu helfen. Von 1878 bis 1919 wurden weitere Einrichtungen (Kochlehrküche, Entbindungsstation, „Versorgungshaus“ für ledige Mütter, Fürsorgeheim für schwererziehbare Mädchen, Krankenhaus für geschlechtskranke Frauen, Haus für schwer psychisch Erkrankte) errichtet.

1919 bis 1940 (Berlin)

E. Berendt jun. wuchs zusammen mit acht Geschwistern auf. Zwei seiner Brüder und er studierten evangelische Theologie und alle drei wurden zu Pastoren ordiniert. Unter seinen Geschwistern „galt er als der „Fromme“: ein stiller Junge, der eine herzliche und warme Frömmigkeit ausstrahlte“ (Oehme, 1979, S. 80). Als E. Berendt sen. 1919 starb, übernahm E. Berendt jun., der mittlere der drei Söhne, die Leitung der Stiftung. Sein Vater hatte ihn, „der bereits seit längerer Zeit Mitglied des Kuratoriums der Stiftung gewesen war, „gemäß des statutarischen Rechtes“ selbst zu seinem Nachfolger bestimmt“ (Nicolaisen, 2009, S.59).

E. Berendt jun. heiratete 1921. Zwei Kinder gingen aus der Ehe hervor, nämlich Joachim Ernst (1922-2000, Jazz-Experte, Musikjournalist und –produzent, über 40 Jahre Redakteur beim damaligen Südwestfunk in Baden-Baden) und Waldtraut Kaiser-Berendt (1923-2010). 1925 verließ die Ehefrau Mann und Kinder. Sieben Jahre lang hatte die Mutter um die Kinder erfolglos prozessiert (vgl. Berendt, 1996, S. 141). Da sie sich dann an der Trennung als schuldig bekannte, gab sie damit auch das Sorgerecht für die Kinder auf. Hiermit ermöglichte sie E. Berendt jun. aufgrund der damals bestehenden kirchenrechtlichen Bestimmungen die weitere Ausübung seines geistlichen Amtes (vgl. Nicolaisen, 2009, S. 59). Für die Erziehung der beiden Kinder und die Haushaltsarbeit war nun E. Berendts jun. ledige Schwester Rogate verantwortlich.

E. Berendt initiierte während seiner Leitung der Stephanus-Stiftung 1928 die Errichtung des ersten homöopathischen Krankenhauses (Parkklinik) Deutschlands und 1931 den Bau eines Kleinkinderheimes. Er verstand sich vor allem als Seelsorger der notleidenden Menschen. Deshalb war es ihm auch ein besonderes Anliegen, die von seinem Vater durchgeführten kirchlichen und weltlichen Feiern weiter zu entwickeln. Im Mittelpunkt standen dabei die Gottesdienste, in denen er predigte. Sie waren „biblizistisch ausgerichtet und wollten sich bewußt von dem damals vertretenen „Kulturprotestantismus“ absetzen. Denn „das Letzte und Entscheidende bei aller sozialen Arbeit“ war für Berendt die Losung „Zurück zu Gott“ (a.a.O., S. 60). E. Berendts „bemerkenswerter liturgischer Begabung“ (Berendt/Kaiser-Berendt, 1978, S. 5) ist es u. a. zu verdanken, dass bis Mitte der 1930er Jahre seine Gottesdienste über den Kreis der Anstaltsangehörigen hinaus, auch von Menschen aus ganz Berlin besucht wurden.

Die Weltwirtschaftskrise 1928/29 wirkte sich auch auf die Stiftung aus: „Die Protokolle des Kuratoriums verzeichnen schon für 1928 eine Unterbelegung mit Fürsorgezöglingen, für 1929 einen weiteren Abbau der Fürsorgeerziehung aufgrund politischer Schwierigkeiten, für 1931 die Schließung des Zufluchtsheimes aufgrund staatlicher Sparmaßnahmen, für Oktober 1932 eine kritische Lage der Parkklinik infolge der Notverordnungen und für Dezember 1932 schließlich eine „katastrophale Lage“ wegen Nichtbelegung des Dermatologischen Krankenhauses“ (Nicolaisen, 2009, S. 61). Am 1. Dezember 1932 trat E. Berendt in die NSDAP ein (Mitgliedskarte mit der Mitgliedsnummer 1 399 699 im Bundesarchiv Berlin, vgl. ebd.).

In allen mir vorliegenden Veröffentlichungen über E. Berendt z. B. von Seiten der Stiftung, aber auch von seinen beiden Kindern, wird diese Mitgliedschaft nicht erwähnt. Auch ein Beitrag von Karl Hennig („Aufrecht im Widerstand“, 31. Juli 1982) in der DDR-Zeitschrift „Neue Zeit“ zum 40. Todestag Berendts enthält keinen Hinweis auf seine Zugehörigkeit zur NSDAP. Nicolaisen ist es zu verdanken, dass Berendts Beitritt zur NSDAP bekannt wurde. Bei der Motivsuche ist man deshalb auch auf

Nicolaisen angewiesen, denn ansonsten gibt es dazu keine Hinweise. Er geht davon aus, dass Berendt von der „engen Verbindung von Nationalismus und Protestantismus“ im Kaiserreich beeinflusst war: „Ein Zeichen dafür ist, daß er seine Briefe gern mit „deutsch-evangelischen Gruß“ unterzeichnete. Mit dem Ende der Monarchie 1918 und der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg brachen für Berendt wie für so viele andere alle Hoffnungen auf die Bewahrung einer christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung zusammen. In seiner Vaterlandsliebe tief getroffen, polemisierte Berendt wie die rechtskonservativen Kreise gegen die „Kriegsschuldfrage“ und die von ihr geschaffene „unsittliche Atmosphäre“. Er sah Deutschland in den „Strudel des politischen Bolschewismus“ gerissen und machte die demokratischen Parteien für den sittlichen Niedergang des Volkes mitverantwortlich“ (Nicolaisen, 2009, S. 61). So wie Nationalkonservative und Rechtsradikale die parlamentarische Demokratie der Weimarer Republik als von den Siegermächten aufgezwungenes politisches System bekämpften, so fand auch Berendt „kein positives Verhältnis zum liberalen und demokratischen Staat“ (ebd.).

Obwohl zunächst der Ausbau des Sozialstaates und die Sozialpolitik im Vergleich zum Kaiserreich beträchtliche Fortschritte gemacht hatte, von denen auch Berendts Stiftung profitiert hatte (Mittelzuweisung staatlicher Gelder). Als am 24.10.1929 der dramatische Verfall der Aktienkurse an der New Yorker Börse eine Weltwirtschaftskrise auslöste, gefährdete dieses Ereignis auch die Substanz des Sozialstaates. Die Auswirkungen spürte auch die Stiftung Berendts, denn bereits 1928 war das Heim mit Fürsorgezöglingen unterbelegt und die Protokolle des Kuratoriums halten weitere wirtschaftliche Probleme der Stiftung fest: „...für 1929 einen weiteren Abbau der Fürsorgeerziehung aufgrund politischer Schwierigkeiten, für 1931 die Schließung des Zufluchtsheims aufgrund staatlicher Sparmaßnahmen, für Oktober 1932 eine kritische Lage der Parkklinik infolge der Notverordnungen und für Dezember 1932 schließlich eine „katastrophale Lage“ wegen Nichtbelegung des Dermatologischen Krankenhauses“ (ebd.). Angesichts der Prägung durch eine nationalprotestantische Ideologie, seiner deutschnationalen Grundhaltung und der finanziellen Krise seiner Stiftung, „scheint sich auch Berendt von Hitler den Ausweg aus der wirtschaftlichen Krise und – womöglich geblendet durch das Bekenntnis zum „positiven Christentum“ im Parteiprogramm der NSDAP – die Wiederherstellung eines autoritär ausgerichteten Staatsgefüges auf national-völkischer und christlicher Grundlage erhofft zu haben“ (a.a.O., S. 62).

So wie die Nationalsozialisten den Kommunismus als ideologische Bedrohung ansahen und ihn deshalb bekämpften, schätzte auch Berendt den „politischen und kulturellen Bolschewismus“ ein: „...bis hin zu den satanischen Folterqualen des russischen Weltbolschewismus und seiner Kultur-Aufklärung in unsere Tage. Indes, meine lieben Volks- und Glaubensgenossen, richtet noch einen besonderen Blick auf die drohende Gefahr der Gegenwart: Wenn gegenwärtig Satanas und seine Trabanten in all dem Treiben des antichristlichen Weltbolschewismus besonders offenbar werden, und wenn angesichts all dessen so viele fragen und rufen: Warum, warum?“ (Predigt von Berendt, erstmals gehalten am 13.08.1939 in der Sacrower Schlosskirche und letztmals am 14. Juli 1940 in Baden-Baden). Mit Erstaunen stellt man fest, dass der bereits inhaftierte Berendt in einem Brief vom 23.03.1941 an seine Schwester Rogate betonte, dass er „politisch völlig auf dem Boden des Dritten Reiches stehe“ (Nicolaisen, 2009, S. 62).

Seit 1934 „sah sich Ernst Berendt im Lager der Bekennenden Kirche“ (Kaiser-Berendt/Berendt, 1978, S. 6) und in regelmäßigen Abständen predigte er in den von der Bekennenden Kirche organisierten Bittgottesdiensten für Pastor Martin Niemöller:

„Teure Volks- und Glaubensgenossen! Ein Politiker (gemeint war – für jeden offensichtlich – Adolf Hitler) ließ einmal eine seiner Reden an das deutsche Volk ausklingen in das Gebot: Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn! Bekanntlich ist dies das Gebet des Erzvaters Jakob, der zu den markantesten Erscheinungen des jüdischen Volkes im Alten Testament gehört. Und jener Politiker ist wahrlich kein Freund, vielmehr ein Feind des Alten Testaments und des jüdischen Volkes. Warum muß er gleichwohl, wenn er für sein deutsches Volk beten will, die klassischen Gebetsworte des Erzvaters Jakob gebrauchen? Weil eben nur in der Bibel Gottes Wort, Gottes Wahrheit, also auch die höchste Art des Gebetes, enthalten ist, dem unsere sogenannte „germanische Kultur“ nichts an die Seite zu stellen vermag – eine Kultur, der der kommende, der nächste Weltkrieg so grausig ihr „Kulturlicht“ ausblasen wird, das uns allen Hören und Sehen vergehen wird“ (Predigt von Berendt, Januar 1938, zit. in: Kaiser-Berendt/Berendt, 1978, S. 8). Das „Fürbitt-Gebet am Schluss hatte dabei folgenden Text: „Herr, unser Heiland, in dieser Gewissheit, wie wir es vor Deinem siegenden segnenden Kreuze soeben gesunden haben, wissen wir uns auch in dieser Stunde wieder mit dem treuen und tapferen Hirten dieser Gemeinde, mit Deinem Knecht Martin Niemöller verbunden. Desgleichen mit all den vielen treuen Zeugen, die nun in der Wortverkündigung Deines Evangeliums behindert sind durch Verbot oder Verbannung, durch Ausweisung oder Massregelung, durch Gefangenschaft oder Konzentrationslager“ (Abschrift der Predigt von E. Berendt, 13. 08.1939). Pfarrer Berendt geriet in dieser Zeit zunehmend in das Visier der Gestapo, allerdings zunächst weniger durch seine Predigten, sondern durch seine Weigerung bei beim Besuch eines kranken NSDAP-Mitglieds ihn mit „Grüß Gott“ anstatt mit „Heil Hitler“ zu begrüßen. Berendt begründete seine Handlung damit, dass „der Gruß des Höchsten gewiß mehr „Heil“ als der Gruß selbst des mächtigsten Menschen“ (Nicolaisen, 2009, S. 63) bringe. Im Laufe des Jahres 1937 durchsuchte die Gestapo zweimal sein Pfarrhaus und bis 1937 wurde Berendt nach seinen Angaben „zweimal vor die Gestapo und zweimal vor das Sondergericht zitiert, wobei allerdings in beiden Fällen „seine gründliche Rechtfertigung anerkannt“ worden sei“ (ebd.). 1938 musste er sich „hinsichtlich seiner Predigtstätigkeit und anderer Punkte“ (ebd.) vor dem Kreisgericht der NSDAP rechtfertigen.

Die wachsende Einflussnahme des NS-Regimes beeinträchtigte auch die Arbeit der Stephanus-Stiftung. So mussten 1936 drei Häuser auf dem Gelände der NS-Studentenschaft zur Verfügung gestellt werden. Mit einem Schreiben vom 30.10.1938 wandte sich Berendt an Pastor Theodor Wenzel, den Leiter des Brandenburgischen Provinzialausschusses für Innere Mission, und bat ihn um Hilfe, weil es jetzt für die Stiftung „um Sein oder Nichtsein“ (a.a.O., S. 64) gehe und er für „jedes Opfer bereit“ (ebd.) wäre. Zur Vorbereitung für das Treffen mit Wenzel machte sich Berendt Notizen, aus denen hervorgeht, dass die Stiftung nur bis zum Jahresende 1938 über finanzielle Mittel verfüge (vgl. ebd.). Nur fünf Tage später fand das entscheidende Übergabe-Gespräch statt. Zügig bildeten Wenzel und sein Mitarbeiter Dr. Topel ein neues Kuratorium, dem als stellvertretender Vorsitzender Berendt angehörte. Ab dem 28.12.1938 übernahm die Innere Mission die Stiftung, die damit ihre Eigenständigkeit behielt. Den Vorsitz des Kuratoriums übernahm Kirchenrat Dr. Wenzel, der damit zugleich Direktor der Stiftung wurde.

Der Rückzug von der Stiftungsleitung wird von den meisten Autoren mit den staatlichen Repressionen gegen ihn und die Stiftung, mit dem Schutz vor dem Zugriff des NS-Regimes, mit dem Erhalt der Eigenständigkeit der Einrichtung und mit der Rettung des Lebenswerkes von Berendt und seines Vaters begründet (vgl. Kaiser-Berendt/Berendt, 1978, S. 9/„Neue Zeit“ vom 31.07.1982/Bennewitz, 1999, S. 37/Wikipedia, 2010). Nicolaisen (vgl. 2009, S. 64) weist bisher als einziger daraufhin, dass vermutlich „hausgemachte“ finanzielle Probleme der ausschlaggebende Grund für Berendts Rücktritt waren: „Angesichts der Tatsache, dass der Wirtschaftsprüfer Anfang Januar 1939 nicht nur Fehlbeträge in den Bilanzen der Stiftung festgestellt, sondern auch bescheinigt hatte, daß Berendt „gänzlich jeder Überblick über die Wirtschaftsgestaltung des Betriebes fehle“ (ebd.). Berendt trat im Frühjahr 1939 als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums zurück. Das Kuratorium der Bethabara- und Beth-Elim-Stiftung beschloss am 08.11.1939: „Das Kuratorium war „einstimmig der Überzeugung, daß der Stiftung durch die Führung der Angelegenheit seitens Herrn Pfarrer Berendt ein Schaden erwachsen sei, der unbedingt hätte vermieden werden können. Das Kuratorium sah sich genötigt, Berendt zu bitten, seine bisherige Beurlaubung als eine endgültige anzusehen und spätestens am 01.04.1940 seine Wohnung außerhalb der Stiftung zu verlegen“ (a.a.O., S. 65). Berendt verließ daraufhin die Stätte seines Wirkens, d. h. die Anstalten und das Pfarrhaus, das gleichzeitig sein Elternhaus gewesen war. Das Amt des Seelsorgers der Stiftung gab er am 31.03.1940 auf. Auf Weisung des Reichsinnenministeriums erfolgte im Zuge der „Ausmerzungen jüdischer Namen“ eine Umbenennung der Bethabara- und Beth-Elim-Stiftung in Adolf-Stoecker-Stiftung, wobei Adolf Stoecker ein antisemitischer Theologe war (seit 1963: Stephanus-Stiftung).

Baden-Baden und KZ Dachau (1940 – 1942)

Im Hinblick auf die für Berendt unangenehme Situation (sechs Verhaftungen und Verhöre, Abschied von der Stiftung und Verlust der Pfarrstelle) sah er sich ab August 1939 um eine Pfarrerstelle außerhalb Berlins um. Er bewarb sich schließlich um das Pfarramt der evangelisch-lutherischen St. Johanniskirche in Baden-Baden. Nach einer dortigen Predigt Anfang Mai 1940 wurde Berendt „bereits am 16. Mai 1940 feierlich eingeführt; nach dem mit ihm geschlossenen Vertrag trat er sein Amt allerdings erst am 16. Juli 1940 an“ (a.a.O., S. 66).

Seine Tochter und sein Sohn erinnerten sich, dass er sich nun in seinen Predigten noch deutlicher und entschiedener artikuliert: „Bald saß auch in Baden-Baden – wie vorher in Weißensee – der obligatorische Gestapo-Spitzel in jedem Gottesdienst“ (Kaiser-Berendt/Berendt, 1978, S. 10). Ende August 1940 kam es zu einer ersten Verhaftung in Baden-Baden und er wurde für einige Tage im Amtsgerichtsgefängnis Karlsruhe in Schutzhaft genommen. Wenige Wochen später wurde Berendt wieder verhaftet und für einige Tage in Rastatt inhaftiert. In einem Brief aus dem Gefängnis verwendete er ein Zitat des schwedischen Königs Gustav Adolf: „Das Evangelium ist es wert, daß wir alles auf uns nehmen – wenn`s sein muß auch den Tod“ (ebd.). Am 21.12.1940 (4. Advent) wurde Berendt in Baden-Baden erneut verhaftet und in Bühl in Schutzhaft genommen.

Nach seiner insgesamt 9. Verhaftung (sechs in Berlin, drei in Baden-Baden) sollte es dieses Mal keine Rückkehr geben. Wie schon einmal in Berlin war der Verhaftungsgrund seine Weigerung ein Mitglied seiner Kirchengemeinde bei einem Krankenbesuch mit „Heil Hitler“ zu grüßen. Die überzeugte Nationalsozialistin hatte das „Grüß Gott“ Berendts beanstandet und in dem darauf folgenden Gespräch betont, „daß ihr über Gott und dem Gottesgruß – Hitler und der Hitlergruß steht“ (Nicolaisen, 2009, S. 67). Die Ablehnung des Hitlergrußes hatte für Berendt zur Folge, dass ihn diese Frau denunzierte. Berendt kämpfte während seiner Inhaftierung in Eingaben an höchste Parteistellen erfolglos für seine Freilassung „war er sich doch keines Unrechts bewußt. Darum war er – auch um den „Preis des Martyriums – nicht bereit seine Haltung zu ändern“ (ebd.). Der Kirchenvorstand seiner Pfarrei bemühte sich Anfang Januar 1941 bei der Gestapo in Karlsruhe um Auskunft über den weiteren Verbleib Berendts. Die Gestapo teilte mit, dass die Haft „diesmal , da es ja die 3te Inhaftnahme sei und nun doch eine endgültige Entscheidung getroffen werden müsse, wesentlich länger resp. lange dauern würde“ (ebd.) und riet dem Vorstand zur Vertragsauflösung mit Berendt. Der Vorstand ging darauf nicht ein und wandte sich ca. drei Monate später an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin, um für die Freilassung Berendts zu bitten. Sie beschrieben ihn als einen Pfarrer, „der als Verkünder des positiven Christentums, wie dieses auch im Programm der NSDAP verankert ist, dem deutschen Volk und Staat im Sinne des Führers dient“ (a.a.O., S. 68). Bereits einen Monat später rückte der Kirchenvorstand von Berendt ab, weil die Kirchengemeinde wohl mit seiner längeren Inhaftierung rechnete und die Gemeinde vor der Frage stand, ob sie sich nach einem neuen Seelsorger umsehen sollte.

In einem Schreiben an die Gestapo Karlsruhe schlug der Kirchenvorstand vor, „dass er uns der Notwendigkeit, ihm zu kündigen, dadurch entheben möchte, dass er freiwillig sein Amt niederlegt“ (ebd.). Berendt antwortete am 23.04.1941 und schlug dem Vorstand vor, „daß er bereit sei, für die finanziellen Belastungen der Gemeinde durch die Vertretungen selbst mit aufzukommen, signalisierte aber gleichzeitig auch seine Bereitschaft, eventuell auf sein Amt zu verzichten. Er betonte allerdings noch einmal, nicht „etwas Unrechtes oder gar Staatsgefährliches begangen“ zu haben, sondern in seinem Verhalten der Frau gegenüber „nicht nur als Mensch, sondern insbesondere als Parteigenosse im Namen d.h. in der Gesinnung des Führers – im Sinne seiner Volksgemeinschaft und seiner Gottesdemut – gehandelt zu haben“ (ebd.). Der Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung beschlossen angesichts der „Notlage für die Gemeinde, der unbedingt Rechnung getragen werden“ (Schreiben des Seniors Schmidt an den Kirchenvorstand vom 29.04.1941, zit. in: a.a.O., S. 70) müsse, am 10. Mai 1941 einstimmig, dass Berendt sein Amt niederlegen sollte. Mit einem Schreiben vom gleichen Tag informierte der Kirchenvorstand Berendt von seiner Entscheidung: „Der Brief schloss mit den Worten des Bedauerns darüber, „dass die mit so freudigen Erwartungen begonnene Zusammenarbeit so bald und in so betrüblicher Form beendet werden muss“, mit dem Dank für Berendts „stets hilfsbereite seelsorgerische Tätigkeit“ und dem Wunsch, „dass Ihnen weitere harte Prüfungen erspart bleiben“. Angesichts dessen, was die Vertreter des Kirchvorstands bei der Gestapo über die voraussichtliche Dauer der Haft erfahren hatten, klingen diese Worte fast wie Hohn. Es ist nicht genau auszumachen, aber auch nicht auszuschließen, dass der Beschluss des Kirchenvorstands, der ja vollständig mit dem Wunsch der Gestapo entsprach, deren weitere Entscheidungen mit beeinflusst hat und für den nun beginnenden Leidensweg Berendts mit verantwortlich ist“ (ebd.).

Am 21. Mai 1941 wurde Berendt vom Obersten Parteigericht aus der NSDAP ausgeschlossen und am selben Tag in das KZ Dachau eingeliefert. Dort wurde er dem sogenannten Pfarrer-block zugeteilt, wo er für seine tröstende Seelsorge und seine aufopferungsvolle Hilfe für kranke Mitgefangene bald bekannt war. Hier erhielt Berendt auch den brieflichen Bescheid des Kirchenvorstandes seiner ehemaligen Gemeinde in Baden-Baden: „Dieser Bescheid muss Berendt tief getroffen haben, denn er antwortete: „Das an sich mir unverständliche Schreiben hoffe ich späterhin in freiem Wortaustausch unserer evangelischen Gesinnung klarstellen zu können“. Dennoch erklärte er seinen Verzicht auf die Pfarrstelle“ (a.a.O., S. 71). Berendt war in der KZ-Haft nicht bereit, sich in allen Belangen dem Terrorsystem der SS zu beugen und sich anzupassen.

Der Mitgefangene Pfarrer Erich Schiefelbein beschrieb in einem Brief an die Kinder Berendts aus dem Jahre 1978 seine Haltung so: „In einer Predigt, die Bruder Berendt uns Pfarrern hielt, nannte er einmal das KZ des Satans Werkstatt. So hat er diese Einrichtung betrachtet und sich entsprechend verhalten. Nicht konformistisch wie die Meisten anderen, die überleben wollten, sondern immer, wenn es ihm richtig erschien, gegen die uns diktierte Ordnung.

Ein Beispiel: Um der Läuseplage zu begegnen, war es streng verboten, anders als im kurzen, blau-weiß gestreiften Hemd den Schlafsaal zu betreten. Ihr Vater, der lädierte Nieren hatte, hat es immer wieder versucht, seine Nierenleibbinde mitzunehmen. Auf unserem Pfarrerblock hat das keine weiteren Folgen gehabt. Aber auf dem Transblock, wo er mit so vielen Unterernährten, Heruntergekommenen, Apathischen zusammenleben musste, wo keiner sein eigenes Essgeschirr hatte, die Taschen zugenäht waren, sodass sie ihr Taschentuch mit einer Sicherheitsnadel am Hemd feststecken mussten, wo die Häftlinge gezwungen werden mussten, sich morgens zu waschen, da hatte der Stubenälteste kein Verständnis für einen Mann, der meinte „gegen den Satan“ ankämpfen zu müssen. So viel wie ich erfahren habe, haben die Repressalien des Stubenältesten sein Leiden so verschlimmert, dass er daran starb, ehe er mit den anderen vergast werden konnte.“

Ungefähr ein Jahr vor Berendts Tod konnte sein Sohn nach einem bewilligten Antrag beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin seinen Vater im KZ besuchen: „Wenn ich Dir so auf der Straße begegnet wäre, ich hätte Dich nicht erkannt. Kahl geschoren, in dem gestreiften Sträflingsanzug der KZ-Häftlinge, zwar immer noch aufrecht, aber geschrumpft, als wärest Du kleiner geworden“ (Berendt, 1996, S. 133). Der Hunger, die harte Arbeit und die Schikanen der SS forderten unter den in Dachau eingesperrten Geistlichen viele Todesopfer, besonders im heißen Sommer 1942. Auch Pfarrer Berendts körperlicher Zustand verschlechterte sich derart, dass er wegen Arbeitsunfähigkeit ins Krankenrevier musste. Probst Grüber, der zur selben Zeit im KZ Dachau inhaftiert war, schilderte in seinen „Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten“ den Tod Berendts folgendermaßen: „Die Invalidenkommission ist im Revier und hat 700 Männer ausgesucht, darunter vier Pfarrer, zwei süddeutsche katholische Geistliche, sowie Pfarrer Werner Sylten und den Berliner Pfarrer Ernst Berendt.

Die ausgesuchten Opfer mussten sofort die Verbindung zu den anderen Häftlingen abbrechen. Jeder, der versuchte, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, wurde streng bestraft“ (1968, S. 177 f.). Ein weiterer Überlebender („Hilfsschreiber im Pfarrerblock“) des KZ Dachau schrieb später den Angehörigen: „Im Juli 1942 verließ Bruder Berendt den Pfarrerblock wegen Krankheit und kam nicht mehr zurück. Der Stubenälteste hatte das Essen verschoben und den kranken Insassen tagelang „Nulldiät“ ver-

ordnet. Bis zuletzt hat B. in seiner Bibel gelesen – auch in der größten Schwäche – bis sie eines Tages verschwunden war. Nach seinem Tode, von dem zunächst kein Pfarrer etwas erfahren hatte, kam ein Zettel zum Vorschein, von seiner Hand geschrieben. Ein junger mitgefangener Pfarrer hatte ihn gelesen und ungefähr in Erinnerung: es sei keine Klage und keine Anklage gewesen, er werde als Deutscher und als Protestant sterben. Er ist wirklich als Christ gestorben, wie er auch stets als solcher gelebt hat. Er nahm sich jedes kranken Pfarrers an, tröstete und stärkte ihn und war ein wahrer Seelsorger für die selbst leidenden Seelsorger“ (Kaiser-Berendt/Berendt, 1978, S. 11). Berendts Leidensgefährte Pfarrer Werner Sylten (1893-1942) konnte ihm in der Sterbestunde den letzten geistlichen Dienst erweisen. In seinem letzten Brief aus dem KZ vom 2. August 1942, der nicht mehr von ihm selbst geschrieben war, ließ Berendt an seine Tochter diktieren: „Mein Innigstgeliebter Gruß gilt Dir natürlich mein Geburtstagskind von der Ostsee bis zu den Alpen! Filipa 4 Vers 4 und ein 50 Mark Geschenk! Dein Vater! Dein Bruder, auf baldiges Wiedersehen. Gesundheitlich geht es mir nicht am besten, jedoch hoffe ich auf eine baldige Erlösung nochmals alles gute“ (KZ-Gedenkstätte Dachau, Archiv). Mit dem Vers Philipper 4,4 „Freuet Euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich Euch: Freuet Euch!“ zitierte er den Konfirmationsspruch seiner Tochter. Am 4. August 1942 starb Ernst Berendt offiziell an „Versagen von Herz und Kreislauf bei Lungenentzündung“ (Nicolaisen, 2009, S. 72).

Am 30. August 1942 fand unter der Leitung von Pfarrer Wenzel und in der Kirche „seiner“ Stiftung in Berlin-Weißensee eine Gedächtnisfeier für Ernst Berendt statt. Die Evangelische Kirche in Deutschland würdigte ihn 1948 „als Bekenner ihres christlichen Glaubens in den Konzentrationslagern und Gefängnissen“ (ebd.), die dort ihr Leben ließen und nahm ihn in die Liste ihrer „Blutzeugen“ auf.

Gedenken

In einem Sonntagsgottesdienst Mitte Mai 1981 gedachte die Evangelisch-Lutherische Pfarrgemeinde Baden-Baden in der St. Johanniskirche ihres ehemaligen Pfarrers Ernst Berendt. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde unter Anwesenheit von Familienangehörigen Berendts und des Superintendenten Gotthard Daub eine Ehrentafel für E. Berendt enthüllt. Sie trägt die folgende Inschrift:

In memoriam
Ernst Berendt
Pfarrer in Berlin-Weissensee und Baden-Baden
Prediger und Kämpfer gegen den Ungeist des Nationalsozialismus
geb. 1. Mai 1878 in Berlin
verhaftet als Zeuge des Evangeliums
nach der Predigt am 4. Advent 1940
gest. 4. August 1942 im Konzentrationslager Dachau
An mir und meinem Leben
Ist Nichts auf dieser Erd
was Christus mir gegeben
das ist der Liebe wert.
Paul Gerhard

Vor dieser Tafel stellt die Gemeinde jedes Jahr am 26. Dezember, dem Tag des Märtyrers Stephanus, die brennende Osterkerze und gedenkt ihres ehemaligen Pfarrers: „Wir erheben damit nicht einen Menschen zum Helden, sondern staunen über das Geheimnis Gottes, das Menschen dazu befähigt, die Wahrheit höher zu schätzen als ihr eigenes Leben“ (Pfarrer Johann Hillermann, St. Johannis Baden-Baden, o. Datum). Weitere Gedenktafeln für Berendt befinden sich im Dom in Brandenburg an der Havel und in der Stephanus-Stiftung in Berlin-Weißensee, wo auch 1953 das fertiggestellte „Grüne Haus“ (Alten- und Pflegeheim) den Namen „Ernst-Berendt-Haus“ erhielt. Ebenfalls erinnert ein Grabmal auf dem Berliner St. Georgen-Friedhof an Ernst Berendt.

Fazit

Ich habe in einem kurzen Abriss versucht, das Leben von E. Berendt zu schildern und dabei besonders seinen Werdegang und seine Rolle während der NS-Diktatur hervorgehoben, in der er wegen seines Glaubens den Tod im KZ erleiden musste. Dabei ist mir sicherlich keine vollständige Erfassung seiner Person gelungen, da doch teilweise weiterreichende Quellen fehlen und unmittelbare Zeitzeugen nicht mehr befragt werden können. E. Berendt bleibt eine ambivalente Person, da er aufgrund seines Eintritts in die NSDAP im Jahr 1932 nicht im eigentlichen Sinn des Begriffs Widerstandskämpfer oder gar als Antifaschist gelten kann, obwohl er auch Opfer der Gewaltherrschaft der Nazis wurde. In seiner Haltung und seinem Verhalten ist er eher so zu verstehen, wie Oehme viele Märtyrer der evangelischen Christenheit beschreibt: „Vornehmlich wollten sie in dem kleinen, ihnen zugänglichen und ihrer Verantwortbarkeit unterliegenden Bereich die Wahrheit und ewige Gültigkeit des Wortes des Herrn bezeugen und der Gemeinde, die sie als Seelsorger betreuten oder der sie als engagiertes Glied angehörten, tröstend, wegweisend und mit beispielhafter Tat in aller Bedrängnis zur Seite stehen“ (1979, S. 5 f.).

Berendts Verhältnis zum Nationalsozialismus bleibt widersprüchlich und schwer begreifbar. Wie konnte er angesichts der Perfidität der Nazis überhaupt Mitglied der NSDAP werden und bis zu seinem Ausschluss 1942 Mitglied bleiben? Man gewinnt auch den Eindruck, dass er trotz Verhaftungen und punktueller Resistenz noch immer das wahre Wesen des Nationalsozialismus verkannte. In einem Brief vom 23.04.1941 weist Berendt z. B. darauf hin, dass er „nicht nur als Mensch, sondern insbesondere als Parteigenosse im Namen, d. h. in der Gesinnung des Führers – im Sinne seiner Volksgemeinschaft und seiner Gottesdemut – gehandelt habe.“ Sicherlich war Berendt nie ein gläubiger Vertreter der NS-Ideologie, aber er zweifelte anscheinend im Großen und Ganzen nicht entschieden genug an der Richtigkeit und Rechtmäßigkeit der NS-Politik.

Berendts Widerständigkeit erwächst aus seinem Glauben, in dessen Folge er Mitglied der Bekennenden Kirche wird und in Berlin öffentliche Fürbitt-Gottesdienste für den inhaftierten Martin Niemöller hält. In seiner beharrlichen Verweigerung des Hitler-Grußes als Zeichen seines Glaubens ähnelt Berendt dem Verhalten der Zeugen Jehovas. Berendts Bekennermut und seine Unbeugsamkeit aus christlicher Überzeugung heraus, zeigte sich auch in seinem Verhalten während seiner Inhaftierung im KZ Dachau: „Wir haben es nicht verstehen können, dass es einen Sinn gehabt hätte, sich gegen die Ordnung in des „Satans Werkstatt“ zu empören. Ernst Berendt aber war bereit, sich nicht zu beugen und lieber den Tod auf sich zu nehmen, als zu kapitulieren. Diese Haltung verdient unsere allerhöchste Achtung“ (Brief des Mitge-

fangenen Erich Schiefelbein, 1978). Durch Berendts Eigenart, die sich in seinem unbeugsamen Willen, als auch in seiner einzelkämpferischen Weise zeigte, hatte er einen schweren Stand bei der SS im KZ. Lieber nahm er den Tod auf sich, als sich dem Ungeist zu beugen.